

Beschäftigungsoption Selbstständigkeit?! –

Zur Integration des Gründungsthemas in die
sozialwissenschaftliche Lehre am Beispiel der Johann
Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main

Frank Beckmann, Birgit Blättel-Mink¹

1 Einleitung

Anders als die AbsolventInnen von Studienfächern wie z. B. Jura, Medizin, Architektur oder Journalismus, in welchen die Selbstständigkeit als Berufsperspektive traditionell eine Rolle spielt, orientierten sich sozialwissenschaftliche AbsolventInnen bislang vor allem auf Angestelltenkarrieren in der Wissenschaft, in den letzten Jahren auch mehr und mehr auf Tätigkeiten im öffentlichen Dienst oder in Unternehmen (Lamnek 1993; Jahr et al. 2003). Sowohl der Stellenabbau im öffentlichen Dienst als auch Veränderungen der Wirtschafts- und Beschäftigungsstrukturen zugunsten des Dienstleistungssektors lassen erwarten, dass sich der Arbeitsmarkt für AkademikerInnen weiterhin nachhaltig verändern wird. Der Gründungsperspektive kommt hier zunehmend Bedeutung zu, gleichzeitig ist sie der sozialwissenschaftlichen Fächerkultur weitgehend fremd – für den einen oder die andere mag sie sogar den Intentionen der Sozialwissenschaften zuwiderlaufen. Untersuchungen kommen aber zu dem Ergebnis, dass die Zahl der gründenden AbsolventInnen beständig steigt (Weißbach 1998; Kuss 2003). Tätigkeitsfelder von SozialwissenschaftlerInnen in der Selbstständigkeit sind z. B. die Auftragsforschung, Analyse, Beratung, Planung, Weiterbildung, Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit. Als künftig wachsendes Tätigkeitsfeld gelten Beratungstätigkeiten in Unternehmen und Politik, im Sozial- und Gesundheitsbereich, in der Berufs- und Studienberatung sowie psychologischen Beratung oder Supervision (Catón et al. 2005; Alemann 2002; Blättel-Mink/Katz 2004).

Dieser Entwicklung folgend, hat gerade das Thema „Unternehmensgründung/berufliche Selbstständigkeit an deutschen Hochschulen“ seit Mitte der 1990er-Jahre zunehmend an Stellenwert gewonnen (Holtkamp/Imsande 2001). Intendiert wird, an den Hochschulen eine Kultur der Unternehmensgründung zu etablieren und die Studierenden auf eine berufliche Selbstständigkeit als potenzielle Zukunftsperspektive vorzubereiten (BLK 1997). Auch der Gesetzgeber integriert zwischenzeitlich die Gründungsfrage in den

1 Besonderer Dank für die Unterstützung bei der Projektdurchführung gilt dem regionalen Gründungsnetzwerk „Route A 66“ für die finanzielle Förderung und Dr. Petra Wassermann, die wesentlich zu Konzeption und Datenerhebung beitrug. Ferner danken wir Prof. Dr. Tilla Siegel, Dr. Kendra Briken und Jens Weber, M. A., für ihre kollegiale Beratung und Reflexion.

Handlungsauftrag der Universitäten, z. B. im neuen hessischen Hochschulgesetz (§ 3 VIII HHG). Seit 1998 fördert das Programm „EXIST - Existenzgründer aus Hochschulen“ regionale Netzwerke aus den jeweiligen Hochschulen sowie hochschulexternen Partnereinrichtungen aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik (BMBF 2001).² Das hessische „Gründernetz Route A 66“, an dem auch die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main beteiligt ist, besteht seit September 2002 und ist eines von insgesamt 15 regionalen Gründungsnetzwerken in Deutschland.

Die hier vorgestellte Untersuchung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main wurde unter dem Titel „Gründung als Option für Sozialwissenschaften: Zur Integration des Gründungsthemas in der Lehre der Sozialwissenschaften“³ durchgeführt und fragte, in welcher Weise Studierende und Promovierende der Gesellschaftswissenschaften (Soziologie und Politikwissenschaft) im Rahmen ihres Studiums auf mögliche Tätigkeitsfelder einer selbstständigen Beschäftigung hingewiesen werden können und wie sie selbst solche möglichen Angebote beurteilen.⁴ Dies geschah nicht, und das soll an dieser Stelle betont werden, um eine bestimmte Option oder ein gesellschaftlich vorherrschendes Prinzip implizit oder explizit zu favorisieren oder unreflektiert zu reproduzieren, sondern aufgrund der begründeten Annahme, dass sich künftig berufliche Optionen für die AbsolventInnen eher heterogener entwickeln werden, und viele sich auch – sei es aus Neigung oder ökonomischer Notwendigkeit – mit dem Thema Gründung auseinandersetzen werden. Im Folgenden werden zentrale Ergebnisse zusammenfassend dargestellt und die derzeitige Situation in Frankfurt skizziert.

2 Gründung und Berufsorientierung im regionalen und disziplinären Kontext

Im Rahmen der Untersuchung wurden in Frankfurt drei institutionelle Zusammenhänge identifiziert, innerhalb derer das Thema »Selbstständigkeit und Gründung« eine Rolle spielt. Dies sind zum einen das bereits angesprochene regionale „Gründernetz Route A 66“,⁵ zum anderen setzen sich Angebote des lokalen Hochschulteams der Agentur für Arbeit mit dem Aspekt Gründung auseinander.⁶ Spezifisch für die Frankfurter Situation ist dar-

2 Zu Gegenstand und Zielsetzung des Programms vgl. auch <http://www.exist.de>.

3 Der ausführliche Forschungsbericht kann unter <http://www.gesellschaftswissenschaften.uni-frankfurt.de/index.pl/forschung8> abgerufen werden.

4 Im Rahmen einer offenen schriftlichen Befragung wurden Studierende im Hauptstudium und Mitglieder des Internationalen Promotionszentrums Gesellschaftswissenschaften (IPC) angesprochen. Ferner wurden mit ProfessorInnen des Fachbereichs themenzentrierte Telefoninterviews geführt. Abgerundet wurde die Erhebung durch leitfadengestützte ExpertInneninterviews. Aufgrund der relativen thematischen Distanz und der genannten, teils disziplinenpolitischen teils gesellschaftspolitischen Bedenken wurde von einer stärker standardisierten Vorgehensweise Abstand genommen.

5 Zu Struktur und Angeboten des Gründungsnetzwerkes Route A 66 vgl. auch <http://www.routea66.de>.

6 Weitergehende Informationen finden sich unter <http://www.arbeitsagentur.de/RD-H/Frankfurt-Main/A01-Allgemein-Info/Publikation/pdf/Wintersemester-2006-07.pdf> und auf den Seiten der der Bundesagentur für Arbeit: http://www.berufenet.arbeitsamt.de/bub/modul6/modul_6.html.

über hinaus die Ausgründung einer universitären Servicegesellschaft „CampuService GmbH“, die u. a. spezifische Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen im Themenbereich Gründung anbietet.⁷ Am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften selbst ist der Gründungsaspekt derzeit eher randständig. Eine Sonderrolle spielt er in den Forschungsaktivitäten am Schwerpunkt Organisation, Rationalisierung, Arbeit. Das Projekt „Komm’ wir gründen ein Biotech-Startup!?! – Gründungsneigung von Biowissenschaftlerinnen im Kontext neuer Steuerungsmodelle an Hochschulen“ geht der Frage nach, warum der „unternehmerische Wissenschaftler“ im Bereich der Biowissenschaften derzeit männlich ist und welche Bedingungen eine verstärkte Gründungstätigkeit von Frauen anregen können. Ferner wird eine Beteiligung am BMBF-Themenbereich „Power für Gründerinnen – Maßnahmen zur Mobilisierung des Gründungspotenzials von Frauen“ geprüft. Schließlich ist die hiesige Untersuchung zu nennen. Im Bereich der Lehre ist die Vortragsreihe „Soziologie und Beratung“ mit ReferentInnen aus Wissenschaft und Praxis, die den Gründungsaspekt systematisch integrierte, hervorzuheben.⁸ Darüber hinaus ist auf die Kolloquiumsveranstaltung „PolitologInnen und SoziologInnen im Beruf: Treffen mit Ehemaligen des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften“ hinzuweisen.

Bezogen auf allgemeine Fragen der Berufsorientierung ist ein differenziertes Bild zu zeichnen. Bei einem gewichtigen Teil der befragten Lehrenden spielt das Thema „Studium und Beruf“ im bestehenden Lehrangebot eine Rolle. Deutlich wird dabei, dass eine Integration des Themas in die Lehre im Wesentlichen vom Schwerpunkt des jeweiligen Arbeitsbereichs abhängt. So finden sich Seminare zur Arbeitsmarktpolitik und Beschäftigung, die auch Chancen von AkademikerInnen auf dem Arbeitsmarkt und AkademikerInnenarbeitslosigkeit zum Thema machen. Im Rahmen der Planungen für einen Masterschwerpunkt in Mikrosoziologie und Institutionenanalyse ist angedacht, die „Professionalisierung“ für solche Studierende zu verstetigen, die eine Beratungspraxis anstreben. Im Bereich der Jugendsoziologie spielt auch der Aspekt von Jugendarbeitslosigkeit eine Rolle und ermöglicht eine Reflexion der eigenen Lebenssituation. Im Zusammenhang mit dem Thema Berufsorientierung spielt die Vermittlung von Zusatz- und Schlüsselqualifikationen eine wichtige Rolle. Konstitutiver Teil des sozialwissenschaftlichen Studiums in Frankfurt sind die betreuungsaufwendigen und sehr arbeitsintensiven einjährigen Lehrforschungsprojekte, die in der Frankfurter Studienordnung als „Empiriepraktika“ bezeichnet werden. Deren Auftrag besteht neben der Vermittlung erster eigener Forschungserfahrung und einer Vertiefung der Methodenkenntnisse auch in der Vermittlung von Zusatzqualifikationen, in der Entwicklung von Kompetenz- und Selbstbewusstsein und in der Anleitung zur selbstständigen Arbeit im Forschungsverbund.⁹ Besonders positiv bewertet werden die seit ca. 6 Jahren am

7 Detaillierte Informationen zu Struktur und Angebot von CampuService finden sich unter <http://www.uni-frankfurt.campuservice.de>.

8 Die Vortragsreihe wurde im akademischen Jahr 2005/ 2006 gemeinsam von der Arbeitsgruppe Frankfurter Industrie- und Organisationssoziologen (AGIO) und vom Internationalen Promotionszentrum Gesellschaftswissenschaften (IPC) veranstaltet.

9 Die Empiriepraktika sind in der Regel in das aktuelle Forschungsspektrum eines Arbeitsschwerpunktes an den jeweiligen Instituten eingebunden und sind gerade durch eine bessere Betreuungssituation und eine inhaltliche Fokussierung über einen längeren Zeitraum in der Lage, wichtige Qualifikationsziele zu verfolgen.

Fachbereich angebotenen Studienprogramme.¹⁰ Ziel dieser Programme ist die Qualifikationsvermittlung durch Schwerpunktsetzung und inhaltliche Fokussierung, das längerfristige Studium in einer kontinuierlichen Studiengruppe über insgesamt 2 Jahre, der interdisziplinäre Charakter und ein stärkerer Praxisbezug.¹¹

3 Sichtweisen zu Gründung und Berufsorientierung in den Sozialwissenschaften

Im Rahmen einer Analyse der Frankfurter Situation sollen im Folgenden zentrale Perspektiven der befragten Akteursgruppen dargestellt werden. Dabei wird zwischen Studierenden und Promovierenden auf der einen und ProfessorInnen auf der anderen Seite unterschieden. Für die Studierenden und Promovierenden können fünf Positionen voneinander abgegrenzt werden. Erstens wird der Wunsch einer stärkeren Information über Berufsperspektiven im universitären Lehrbetrieb geäußert, etwa durch Informationsveranstaltungen oder in Orientierungsveranstaltungen. Demgegenüber vertritt eine zweite Gruppe die Meinung, Berufsqualifizierung sei kein universitärer Auftrag und müsse zwingend im Eigenengagement erworben werden, z. B. in Form von Praktika oder dem Erlangen von Zusatzqualifikationen. Eine dritte Gruppe verweist auf eine wissenschaftlich begründete Distanz zum beruflichen Verwertbarkeitsgedanken des Studiums, insbesondere und gerade in den Sozialwissenschaften. Der Gedanke einer kritischen Reflexion gesellschaftlicher Tatbestände vertrage sich nicht mit dem Verwertbarkeitsgedanken einer Berufsorientierung. Eine vierte Gruppe verweist auf die schwierige Definition des Berufsfeldes, dem allerdings auch breite Einsatzmöglichkeiten in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Teilbereichen gegenüberstünden. So werden die eigenen Berufschancen auch als „unsicher“ oder „prekär“ wahrgenommen. Für die fünfte Gruppe stellt die Berufsperspektive schlicht kein Thema dar.¹² Bei den Promovierenden kommt eine auffällige Polarisierung hinzu. Einerseits verweisen die Befragten auf mögliche Chancen- und Gehaltssteigerungen auf dem Arbeitsmarkt, andererseits wird befürchtet, dass sich der eingeschlagene Qualifikationsweg zu einem „möglichen Karrierekiller“ entwickeln könnte; hingewiesen wird in diesem Zusammenhang auf Alter und Überqualifikation.

Die befragten ProfessorInnen verweisen auf ein Fach- und Wissenschaftsverständnis, welches die spezifische Stärke der sozialwissenschaftlichen Fächer nicht in der Vermittlung eines konkreten berufsfeldbezogenen Wissens, sondern gerade in der breiten Einsetzbarkeit aufgrund einer allgemeinen Ausbildung zu Reflexion und dem Erlernen einer Methodik im Umgang mit unterschiedlichen Fachgegenständen sieht. Dies heißt allerdings nicht,

- 10 Derzeit führen Frankfurter SoziologInnen ein solches Programm zur Industrie-, Arbeits- und Organisationssoziologie durch und beteiligen sich an zwei interdisziplinären Programmen zur Frauen- und Geschlechterforschung und zur Europäischen Stadt-, Raum- und Regionalforschung.
- 11 Die modularisierten Angebote der Programme sind nicht in curriculare Strukturen der Studienordnung überführt worden, sondern stellen ein zusätzliches Studien- und Qualifizierungsangebot für die Studierenden am Fachbereich dar.
- 12 Explizit wird die starke Orientierung am persönlichen Interesse, generelle Gleichgültigkeit, das Vorhandensein eines Arbeitsplatzes oder das Studieren aus rein wissenschaftlichem Interesse genannt.

dass neben „wissensbasierten“ nicht auch „kompetenzbasierte“ Veranstaltungen wünschenswert wären. Gerade in der Übersetzungsfähigkeit zwischen gesellschaftswissenschaftlichem Wissen und feldbezogenem Nutzen liege eine der großen Herausforderungen und gleichzeitig Stärken des gesellschaftswissenschaftlichen Studiums. Praxisorientierung bedeute dann eine Reflexion von Fachgegenständen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive, d. h. „Praxeologie und nicht Berufsschule“. Die Lehre muss zur Entwicklung eines fachbezogenen Selbstbewusstseins bei den Studierenden beitragen. Das Studium muss demnach auch aufzeigen, »was der oder die Einzelne kann«, und es muss zu selbstständigem Engagement anleiten. Gleichzeitig kann festgehalten werden, dass vom hier befragten Personenkreis keine per se ablehnende Haltung gegenüber Praxisbezügen eingenommen wird.

4 Erwünschte Qualifikationsmerkmale eines sozialwissenschaftlichen Studiums

Ähnlich heterogen wie die grundsätzliche Beurteilung des Zusammenhangs von Studium und Berufsperspektiven stellt sich die Positionierung bezüglich der erwünschten bzw. erhofften Qualifikationen dar. Zusammenfassend lassen sich bei den Studierenden vier Ausrichtungen identifizieren. Im Zentrum der Nennungen stehen erstens „Schlüsselqualifikationen (sozial-)wissenschaftlichen Arbeitens“. Hier wird auf konkrete Qualifikationsmerkmale, seien sie auf der Ebene des Fachstudiums, insbesondere im Bereich der Methodenlehre und Forschungspraxis oder im Bereich der persönlichen Entwicklung angesiedelt, verwiesen. Dabei kommt der Weiterentwicklung persönlichkeitsbezogener Eigenschaften eine wichtige Rolle zu (z. B. gedankliche Flexibilität, Schulung des Differenzierungs- und Abstraktionsvermögens, von Analyse-, Reflexions- bzw. Konzeptionalisierungskompetenzen). Es steht die Fähigkeit im Vordergrund, mit einem je spezifischen, nämlich fachbezogenen „Blick“ soziale Phänomene erkennen und verstehen zu können. Hiervon ist die zweite Gruppe abzugrenzen, die auf stärker überfachliche Zusatzqualifikationen verweist (Präsentations- oder Moderationstechniken, Kommunikationsfähigkeit, PC-Schulungen u. Ä.). Drittens könnten solche Aussagen verdichtet werden, die sich explizit auf den Aspekt der Praxisorientierung bzw. Berufsqualifizierung beziehen und die eine stärkere Orientierung des Studiums an der Berufspraxis wünschen. Viertens knüpfen Studierende auf der Ebene des disziplinären Selbstverständnisses an und betonen die im Studium erwünschte Qualifizierung zu einer „kritischen Perspektive auf gesellschaftliche Verhältnisse“.

Die ProfessorInnen betonen besonders die Entwicklung von Theorie- und Methodenkompetenzen als klassischem Kern eines gesellschaftswissenschaftlichen Studiums. Für Theorieperspektiven zu sensibilisieren heißt, „für unterschiedliche Blicke zu sensibilisieren und nicht normative Erklärungsmuster zur Verfügung zu stellen“. Hier wird vielfach angemahnt, die Anwendung eines so entwickelten „gesellschaftswissenschaftlichen Blicks“ in der Feldpraxis noch stärker zu trainieren. Hierfür leisten die obligatorischen Empiriepraktika einen wesentlichen Beitrag. In der Anwendung der erworbenen Theorie- und Methodenkompetenzen in der Feldpraxis werden die Reflexions- und Analysekompetenz sowie das Prozesswissen von SozialwissenschaftlerInnen im Beruf deutlich. Im Kern komme es auf die Fähigkeit zum selbstständigen Arbeiten, auf Problemlösungs- und Konzeptionali-

sierungskompetenzen, Methoden und Verfahrensweisen, aber auch auf Kreativität, Teamfähigkeit und Durchhaltevermögen an. Bezogen auf erste berufspraktische Erfahrungen, z. B. in universitätsexternen Praktika, könnten und sollten diese im Rahmen einer Reflexion innerhalb des universitären Studiums begleitet werden. Auf diese Art und Weise könnte der Austauschprozess zwischen Disziplin und Profession intensiviert werden. Eine interdisziplinäre Ausrichtung des Studiums, Praktika bzw. studienbegleitende Berufstätigkeit und Auslandsaufenthalte unterstützen die Mannigfaltigkeit der möglichen Perspektiven, Orientierungen, Denkweisen und persönlichen Erfahrungen.

5 Gründung als persönliches Motiv bei Studierenden und Promovierenden

Für die Hälfte der befragten Studierenden spielt das Thema „berufliche Selbstständigkeit/Gründung“ keine Rolle. Demgegenüber setzen sich immerhin mehr als ein Drittel der Befragten „immer mal wieder“ mit dieser Perspektive auseinander. Jeweils nur wenige Befragte tragen sich intensiv mit dem Gedanken, sich selbstständig zu machen bzw. haben sich bereits während ihres Studiums selbstständig gemacht. Auf der Seite der problematischen Faktoren steht der Informationsmangel klar im Vordergrund. Viele Studierende können sich diese Berufsperspektive nicht vorstellen, haben sich schlicht noch keine Gedanken darüber gemacht oder sehen keine Möglichkeiten für Gründungen bei SoziologInnen oder PolitologInnen. Eine zweite Gruppe strebt explizit eine Angestelltenposition oder eine „klassische akademische Karriere“ an und eine dritte Gruppe ist sich über ihren genauen Berufswunsch derzeit noch unsicher. Eine vierte Gruppe schließlich scheut die zusätzlichen Belastungen, die in Verbindung mit einer Gründung gesehen werden, insbesondere die hohe Verwaltungslast wird regelmäßig genannt (Steuer, Buchführung, Budgetplanung etc.). Alternativ vermuten Studierende auch eine mangelnde eigene wirtschaftliche Praxis oder scheuen die notwendige Eigenverantwortung oder Kreativität. Schließlich und fünftens findet sich auch hier wieder die Gruppe der BedenkenträgerInnen aus wissenschaftsethischen Gründen. Wissenschaft „sei noch nicht auf Privatisierung reduziert“.

Bei der Gruppe der Promovierenden fällt auf, wie die Frage der „beruflichen Selbstständigkeit/Gründung“ während der Promotionsphase an Gewicht gewinnt. Für fast zwei Drittel der befragten Promovierenden spielte der Gründungsaspekt während des Studiums überhaupt keine Rolle, während der Promotionsphase setzen sich nun zwei Drittel der Befragten immerhin mit der Frage einer beruflichen Gründung auseinander, ein Drittel hiervon gibt sogar an, sich intensiv mit dem Gedanken zu tragen, sich selbstständig zu machen. Bei den Gründen für die positive individuelle Positionierung steht der existenzielle Aspekt klar im Vordergrund. Knapp die Hälfte der Promovierenden verweist auf die schlechten Chancen am Arbeitsmarkt, die allgemein angespannte Arbeitsmarktsituation oder gar auf eine völlige Alternativlosigkeit. Für nur ein Fünftel steht die Eigenständigkeit bzw. Unabhängigkeit (einschließlich der Vereinbarkeit mit Familienplanung und der finanziellen Unabhängigkeit) im Vordergrund. Auch wird von Seiten derer, die sich eine Gründung vorstellen könnten, darauf verwiesen, dass „Selbstständigkeit immer eine Option sei“. Der Anteil derer, die mit einer solch großen Selbstverständlichkeit an das Thema herangehen, ist mit einem Anteil von immerhin einem Fünftel nicht unerheblich.

6 „Sozialwissenschaften und Gründung“ aus ExpertInnensicht

Erstens kann aus ExpertInnensicht festgehalten werden, dass die Gründungsthematik insgesamt aufgrund sich verändernder Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt zunimmt. Selbstständigkeit bildet in diesem Zusammenhang eine wichtige Option für AbsolventInnen sozialwissenschaftlicher Fächer, um überhaupt im Bereich des studierten Fachs berufstätig werden zu können oder weiterhin zu sein. Zweitens wurde hervorgehoben, dass gerade SozialwissenschaftlerInnen über spezifische, arbeitsmarktrelevante Kompetenzen verfügen, die allerdings gleichzeitig in der praktischen Anwendung verstetigt werden müssen (z. B. Methodenwissen, Präsentations-, Recherche- und Kommunikationskompetenzen oder Analysefähigkeiten, Perspektivenanreicherung und Konzeptionalisierungskompetenzen). Bezogen auf die sozialwissenschaftliche Lehre muss es darum gehen, einerseits eine „Praxeologie“ zu ermöglichen, andererseits bedarf es systemübergreifender „Translationsräume“ (Blättel-Mink 2004, S. 86), die einen Dialog zwischen Universität und Praxis ermöglichen. Drittens findet sich die in den Sozialwissenschaften geführte Diskussion zur Ausdifferenzierung von Disziplin und Profession auch auf der Praxisseite wieder. Hier wird das Studium vielfältig zur „Vorschule“, die eigentliche Ausbildung erfolge dann im Unternehmen. Dieses „Training on the Job“ ist dann auch geeignet, zu einer „Entsoziologisierung der Soziologen“ (Kühl/ Tacke 2004, S. 67) in der Praxis beizutragen. Aus ExpertInnensicht muss allerdings zwischen der Entwicklung von Berufsfähigkeiten und Berufsfertigkeiten unterschieden werden. Universität, und das sei ihr Auftrag, ist zuständig für die Entwicklung von Berufsfähigkeiten. Allerdings wird eine zeitliche Verzahnung mit dem Erwerb von arbeitsmarktfähigem Wissen und Kompetenzen gefordert (Berufsfertigkeiten). Unabhängig davon, in welcher Beschäftigungsform eine Berufstätigkeit angestrebt werde, sollte die Universität allerdings eine Entwicklung von Berufsfertigkeiten unterstützen, um die Arbeitsmarktchancen der AbsolventInnen nachhaltig zu verbessern.

7 Beschäftigungsoption Selbstständigkeit? Einige Empfehlungen

Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass sich die Ausgangsthese einer fehlenden Kultur für Selbstständigkeit in den Sozialwissenschaften bestätigt. Dies heißt aber nicht, dass SozialwissenschaftlerInnen nicht selbstständig tätig wären, sie sind nur nicht so leicht als Angehörige ihrer Disziplin zu identifizieren, wie dies bei anderen traditionell selbstständigen oder freiberuflichen Berufsgruppen der Fall ist. Weiterhin bestätigt die ExpertInnensicht, dass die Selbstständigkeit in den Sozialwissenschaften Ergebnis einer spezifischen und individuellen Bildungs- und Berufsbiografie ist. Dies bedeutet dann allerdings auch, dass Selbstständigkeit als Option gerade für junge HochschulabsolventInnen in den Sozialwissenschaften nur eingeschränkt Bedeutung entfalten kann. Entscheidend ist hierbei die Frage des individuellen Angebots. In der Regel wird sich der Prozess der Gründung für SozialwissenschaftlerInnen nicht als geplanter oder linearer Prozess am Ende des Studiums vollziehen, sondern eher schleichend, im Zusammenhang mit individuellen Spezialkenntnissen und Erfahrungen. Einen schleichenden Prozess hin zu beruflicher Selbstständigkeit

diagnostiziert auch die jüngste Gründungsforschung (Kerst/Minks 2005, S. I; Kuss 2003, S. 252)

Um die Integration des Gründungsthemas in den Angeboten der Universität und in der Lehre der Sozialwissenschaften besser zu verankern, konnten im Rahmen der Erhebung einige Empfehlungen generiert werden, die sich teilweise schon in der Umsetzung befinden. Für das kommende Studiensemester ist ein sogenanntes »Praxisfeldseminar« vorgesehen, das die Auseinandersetzung der wissenschaftlichen Fachdebatte mit PraktikerInnen sucht. Impulse für eine Verstärkung der AbsolventInnenkontakte werden von einer Beteiligung des Fachbereichs am Aufbau eines universitätsweiten Ehemaligenetzwerkes erhofft. Darüber hinaus konnte auf erhebliche Informations- und Kommunikationsdefizite bezüglich bestehender universitärer Angebote hingewiesen werden, welchen mit unterschiedlichen Maßnahmen begegnet werden könnte (z. B. Informationsmaßnahmen, räumliche Präsenz, personale Anbindung, Kooperationsprojekte). Externe Lehraufträge führen zu einer verstärkten Integration von PraktikerInnen und können ein Instrument der Anbindung von Ehemaligen sein, die gleichzeitig ihre Erfahrungen in der Berufspraxis weitergeben können. Einzelne Arbeitsschwerpunkte könnten die verstärkte Kooperation mit externen Einrichtungen suchen, um den Kontakt zu sozialwissenschaftlichen Praxisfeldern zu intensivieren. Vor dem Hintergrund der Vielfältigkeit des Gegenstandsbereichs wäre eine institutionalisierte Koordinationsfunktion sehr hilfreich. Angesichts der bestehenden und sich weiter zuspitzenden Überlastungssituation und Ressourcenverknappung stehen jedoch alle Maßnahmen der Verbesserung von Lehre und Qualifikation, einschließlich einer stärkeren Gründungsorientierung, unter dem Generalvorbehalt der Finanzierbarkeit.

Literatur

- Alemann, Annette von, 2002: Soziologen als Berater. Eine empirische Untersuchung zur Professionalisierung der Soziologie. Opladen: Leske + Budrich.
- Blättel-Mink, Birgit, 2004: Soziologische Beratung im Spannungsfeld von Lehre, Forschung und Praxis: Diagnose und erster Lösungsversuch. In: Blättel-Mink, Birgit; Katz, Ingrid (Hrsg.): Soziologie als Beruf? Soziologische Beratung zwischen Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag, S. 83 – 92.
- Blättel-Mink, Birgit; Katz, Ingrid (Hrsg.), 2004: Soziologie als Beruf? Soziologische Beratung zwischen Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden: VS-Verlag.
- BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (Hrsg.), 2001: EXIST: Existenzgründer aus Hochschulen – Stand und Perspektiven. Bonn.
- Catón, Matthias; Leininger, Julia; Stöver, Philip; Zilla, Claudia (Hrsg.), 2005: Politikwissenschaft im Beruf – Perspektiven für Politologinnen und Politologen. Münster: Lit.
- Holtkamp, Rolf; Imsande, Jens, 2001: Selbstständigkeit von Hochschulabsolventen – Entwicklungen, Situation und Potential. HIS – Hochschulinformationssystem, A2/2001. Hannover: HIS
- Kerst, Christian; Minks, Karl-Heinz, 2005: Selbstständigkeit und Unternehmensgründung von Hochschulabsolventen fünf Jahre nach dem Studium – Eine Auswertung der HIS-Absolventenbefragung 2002/2003. HIS – Hochschulinformationssystem, A8/2005. Hannover: HIS
- Kühl, Stephan; Tacke, Veronika, 2004: Organisationssoziologie für die Praxis? Zur Produktion und Lehre eines Wissens, das sich gegen seine Verwendung sträubt. In: Blät-

- tel-Mink, Birgit; Katz, Ingrid (Hrsg.): *Soziologie als Beruf? Soziologische Beratung zwischen Wissenschaft und Praxis*. Wiesbaden: VS-Verlag S. 67 – 82.
- Kuss, Sabine, 2003: *Wege in die berufliche Selbstständigkeit. Eine empirische Untersuchung der Handlungs- und Entscheidungsprozesse von Akademikerinnen und Akademikern in der Vorgründungsphase*. Kassel: University Press.
- Lamnek, Siegfried (Hrsg.), 1993: *Soziologie als Beruf in Europa – Ausbildung und Professionalisierung von Soziologinnen und Soziologen im europäischen Vergleich*. Berlin: edition sigma.
- Weißbach, Hans-Jürgen, 1998: *Wissensintensive unternehmensorientierte Dienstleistungen und Netzwerke*. Unveröffentlichter Vortrag anlässlich der Tagung ‚Wie kommt und wer trägt das Neue in die Welt?‘ am 18. und 19. Juni 1998 an der Universität Gesamthochschule Kassel.

Frank Beckmann, M. A.

Johann Wolfgang Goethe-Universität, FB Gesellschaftswissenschaften,
Robert-Mayer-Str. 5, 60054 Frankfurt am Main
E-Mail-Adresse: f.beckmann@em.uni-frankfurt.de

Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink

Johann Wolfgang Goethe-Universität, FB Gesellschaftswissenschaften,
Robert-Mayer-Str. 5, 60054 Frankfurt am Main
E-Mail-Adresse: b.blaettel-mink@soz.uni-frankfurt.de

Frank Beckmann, M. A., Studium der Soziologie, Politik- und Rechtswissenschaften in Mainz und Frankfurt am Main. Freier Mitarbeiter am Schwerpunkt Organisation, Rationalisierung, Arbeit im Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse der Johann Wolfgang Goethe-Universität und am Institut für Sozialforschung Frankfurt am Main. Arbeitsbereiche: Organisations-, Industrie-, Arbeits- und Berufssoziologie, Stadt- und Regionalforschung, Methoden der empirischen Sozialforschung, Rechtstheorie.

Birgit Blättel-Mink, Univ.-Prof. Dr. Dipl.-Soz., Professorin für Industrie- und Organisationssoziologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Aktuelle Veröffentlichungen: *Kompendium der Innovationsforschung*. Wiesbaden 2006; mit Ingrid Katz (Hrsg.) *Soziologie als Beruf? Soziologische Beratung zwischen Wissenschaft und Praxis*. Opladen 2004; mit Ingrid Katz und Raphael Menez, *Die „technische“ Ebene der soziologischen Ausbildung*. In: *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, 2003, Nr. 4, S. 44-60. Arbeitsgebiete: Innovationsforschung, Organisationssoziologie, Nachhaltige Entwicklung, Hochschulforschung, Genderforschung, Soziologie als Beruf.